

literatur & religion

dezember 2006

essay

Martin A. Hainz

Translation als Transsubstantiation

Kleiner Essay über Babel, Gott, Welt, also: kata holon

1

Der Übersetzer ist, heißt es auch *traduttore traditore*, doch kein Betrüger. Gerade das schönste Beispiel hierfür kommt nämlich ohne Übersetzung und ohne Lüge aus: Ein Franzose, der die Straße vor seinem Haus nicht pflastern will, zitiert die lateinische Bibel: "*paveant illi, ego non pavebo*"¹, also: "Mögen jene beben, ich werde nicht beben"² – was von den "Zuhörern von frz. *paver* = pflastern hergeleitet wurde"³. Soviel zu *traduttore traditore*: die *falschen Freunde* sind in der Sprache schon gegeben. Und sie bleiben darin, sind allenthalben, und so wandelt sich der Text, was ihm aber gemäß ist; denn, so die These: ein Text ist und hat kein Resultat.

2

Es gibt den Text an sich nicht, wie es auch das Geräusch an sich nicht gibt: Wenn ein Baum umfällt, aber keiner zugegen ist – gibt es dann ein Geräusch? Die Frage nach dem *An-sich-Sein*, nicht sehr avanciert in dieser gleichwohl bekannten Form gestellt, ist zunächst leicht beantwortet. Insofern der Beobachter das System nicht profoundly beeinflusst, dürfte auch bei seinem Fernbleiben eine Schallwelle entstehen, die als Longitudinalwelle freilich von einem Medium abhängt, ein Geräusch ist diese Verdichtung des Mediums indes erst für das perzeperierende System in dessen Übersetzung, kurzum: Es *gibt kein Geräusch an sich*, weil dieses schon wesentlich Interpretation des Geschehens ist. Gibt es einen Text an sich? Nein, es gibt nicht einmal die ihn konstituierenden Zeichen an sich, die dies auch erst in der ihnen zugemuteten Sinnhaftigkeit sind, es gibt folglich "keine 'Sätze an sich'"⁴, keine höheren Ebenen – Text ist also, wo Interpretandum und Interpret sind: Ein Text *ist* nicht, sondern *geschieht*, wäre letztlich eine Interaktion und -passion zu heißen.

"Dreizehnter Feber. Im Herzmund
erwachtes Schibboleth. Mit dir,
People
de Paris. *No pasarán*."⁵

Dieser Text ist in Bewegung, oder er ist nicht Text. Gegeben ist hierin das hebräische *Schibboleth*, die Formel *No pasarán* der spanischen Antifaschisten, ein französisches Versatzstück, mit *Feber* vielleicht noch ein Austriazismus – wenigstens vier, wahrscheinlicher aber fünf Sprachen finden sich in diesen dreizehn Wörtern. Als Übersetzung kollabiert die Rücknahme auf eine Sprache als Resultatswillen, im Übersetzen indes versteht sich die Notwendigkeit der Idiome, ihre Bindung an Historisches, werden sie lebendig. Wer übersetzt, der überträgt nicht etwa von einer Sprache in eine andere; der überträgt vielmehr Sprachen in Sprachen, und das ist noch zuwenig gesagt: Wer übersetzt, der liest und schreibt weiter, arbeitet am Sprachmöglichen, sei es implizit, sei es explizit.

Celan hat es glänzend verstanden, aus einer Vielzahl von Sprachen zu übersetzen, hat zudem geschrieben: "An Zweisprachigkeit in der Dichtung glaube ich nicht."⁶ Er mißtraut *expressis verbis* der "Doppelzüngigkeit [...] in diversen Wort[...]kunststücken, [...] die sich [...] genauso polyglott wie polychrom"⁷ präsentieren, und zwar, weil diese "das schicksalhaft Einmalige der Sprache"⁸ verkennen. Dieses verhindert nun zugleich den Kollaps des oben angeführten Gedichts in ein Idiom, der Vorbehalt gegen die Polyglossie, die der Daten einer Sprache nicht mehr eingedenk sein zu müssen vermeint, zeitigt die Mehr-, die Anderssprachigkeit.

3

Es geht also im Lesen um das Gleichsetzen eines Ausdrucks mit Bekanntem, zugleich jedoch um dessen Anders-Sein – Lesen und Übersetzen sind sprachlich-intellektuelle Friktionspraktiken. Doch am Ende steht keine Übersetzung, steht sozusagen überhaupt keinerlei *-ung*, kein Resultat.

Im Text, der dies aus gleich ersichtlichen Gründen nur als gelesener, nur prozedural also ganz ist, wird sich der Mensch als metaphysisches oder auch *nur* soziales Geschöpf gerecht, wird er erlöst im Sinne jedenfalls der Möglichkeit eines nicht schuldhaften Handelns, in der Möglichkeit von Verantwortung, die ahnt und weiß, daß wir wohl das "erfinden, was wir antworten, nicht aber das, worauf wir antworten und was unserm Reden [...] Gewicht verleiht"⁹, zwei Größen, die im Text *ineinander tauchen*. Das Gewicht des Anspruchs ergibt sich dabei eben im Text, der diesen in sich trägt und Modi des Antwortens entwickelt, wobei durch eben diesen Umstand, daß also der "Anspruch [...] zum Anspruch *in der Antwort*, die er hervorruft"¹⁰, wird, das Primat der Frage, die "unserm Reden [...] Gewicht verleiht"¹¹, weder in Abrede gestellt ist noch auch nur sich bezweifeln läßt. Übersetzen ist Zuspitzen dieser Anrede, Lebendighalten des Impetus, ist die Energie, derer es bedarf, daß der Text ganz er selbst wird oder jedenfalls Aufbruch dorthin bleibt, wo er ganz er selbst wäre.

Im Falle der Exegese heißt dies: nicht anzugeben, *was der Autor sagen wollte* (welch ein absurdes, den Autor in seiner Autorschaft suspendierendes Vor- und Vergehen), sondern, warum bis ins letzte Satzzeichen alles im Text so und nicht anders ist, eine resultats- und scheinbar ziellose Erschließung dessen, woraus eine *intentio operis* schimmert; im Falle der Übersetzung heißt es, eben diese Momente nachzuahmen, den Text fortzusetzen, lesend, schreibend, neue Lektüren provozierend.

Der Text ist also Annäherung an das Andere, das ihm als Frage zu mehr als einem Objekt wird – Text ist die versuchte Hintergehung jener Divergenz von Schaffen und Geschaffensein, insofern die avancierte Kunst, das Andere sprechend, beredt, nicht-infantil zu machen. Text wie Translation sind darin Transsubstantiation. Auch diese hat ihren Ort im Rahmen einer Liturgie, der die in sich gekehrte, sorgfältige Lektüre zu vergleichen wäre: Sie zielt gleichfalls nicht einfach auf ein Resultat, es wäre widersinnig, einen Laib Brot zum Priester zu bringen, auf daß er diesen akkumulativ – quasi auf Vorrat – transsubstituiere; sie ist gleichfalls Erschöpfung des Vorgangs und des Hervorgehenden in ihm als Ereignis, weshalb Voltaires Blasphemie-Versuch, zu fragen, "ob man das Abendmahl, nachdem man es empfangen hat, am stillen Örtchen wieder von sich gibt"¹², letztlich eine Dummheit darstellt. Transsubstantiation ist Begegnung, in dieser Einmaligkeit liegt denn auch das, was die Übersetzung zum Idealfall aktualisierter Intersubjektivität, dann auch: Multikulturalität etc. macht, jedenfalls: wenn sie dieses trifft, es *träfe*.

Danach ist nichts gleich, bleibt alles anders – ist das Resultat also *als solches* suspendiert; "ein Gedicht, das man verlässt, hat man nie betreten"¹³, schreibt Czernin.

4

Übersetzung: Das ist das Glück, eine fremde Erfahrung sich und der eigenen Sprache anzueignen, das ist aber auch das Unglück, daß das Fremde vergessen wird, das dieser Erfahrung integraler Bestandteil ist, und zwar noch in der *eigenen* Sprache, die ja auch in ihrer Form dem sogenannten Gehalt widersteht, noch und gerade in den intimsten Momenten *enteignet* ist. Manchmal ist Übersetzung beides zugleich: Daß das Andere insofern in der Aneignung kein Fremdes mehr ist, weil das Ich selbst von der Übersetzung angegriffen (oder neutraler: tangiert) ist. Übersetzen ist Begegnen; so ist "das Übersetzen [...] das älteste Gewerbe der Welt"¹⁴. In ihm aber west der Eigensinn, darum auch die Kunst, den Partner des Gesprächs aufs Glatteis zu führen; nicht prinzipiell, aber möglicherweise: zu dessen Nutzen. "Als Lebensstatsache begann Rhetorik, Rede zwecks Überredung, in dem Augenblick, da es zwei Menschen gab"¹⁵, schreibt Daube.

Die Erfahrung des Entzugs des Anderen hat zuerst Nikolaus von Kues formuliert, freilich auf anderem Felde; das und *der* Andere sei nicht erfahrbar, so heißt es im Rahmen einer theologischen Spekulation. Bei ihm ist zwar anfangs der Verstehens- und Erkenntnisprozeß, der mit dem Denkbaren das Seinsmögliche umfaßt, noch an eine ideale Figur gebunden: den Kreis, dem ein immer komplexeres Vieleck eingeschrieben wird, das ihn in einer Limesfunktion progressiv ausfüllt.¹⁶ Noch subtiler als in dieser Schrift zur *docta ignorantia* formuliert Nikolaus von Kues in *Vom Nichtanderen*, das Andere sei nur in der "Wesenheit des Anderen"¹⁷ (eben in dem *Nichtanderen* dieses *Anderen*) zu erfassen, was die fatale Hermetik eines *Gleichheiten* produzierenden Denkens formuliert.

5

Das Andere ist also der theoretische, nur dem Paranoiker sozusagen *kenntliche* Anstoß unserer Texte. Übersetzen ist als Anfang und dann doch auch Letztmögliches der Sprache das Vernehmen, das das Andere konstituiert, indem es sich als Festlegung dessen, was das Andere sei (=nicht ist), dekonstruiert. Der Übersetzer kommt nicht an, sondern ist ganz im Artikulieren der Spannung aufgegangen; er ist Palinurus, als welchen Hans Jost Frey den Verstehenden beschreibt.¹⁸ Er ist ein Sisyphos, einzige Differenz: Zumal als literarischer Übersetzer ist er unterbezahlt.

Das Nichtankommen, das permanent Transitorische, ist also verbindlich. Und Lektüre behauptet dies nicht, sondern, so könnte man in einem ungewöhnlichen, transitiven Wortgebrauch sagen: Lektüre existiert dies. In der Lektüre ist überhaupt und überall das Transitive zugegen und am Werk. So im Falle der zitierten Celan-Verse, die auf *ein* Idiom zurückzubeziehen unmöglich ist, weil genau dieser Eigentlichkeit und Unverhandelbarkeit jedwedem Scheinrecht nun verwehrt ist:

"Dreizehnter Feber. Im Herzmund
erwachtes Schibboleth. Mit dir,
People
de Paris. *No pasarán*."¹⁹

Das *No pasarán* ist die Antwort auf die Eigentlichkeit als die Pantokratie einer Sprache jenseits des Gesprächs. Über das Gespräch kann man nichts sagen, man kann es nur führen, gerade auch so läßt sich Wittgensteins Satz verstehen, der die Poesie, aber auch allgemein die Übersetzung, die fließend in Unterhandlung übergeht, advoziert: "Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen."²⁰ Die hier noch latente Spannung des Wechsels der Ebene führt zwangsläufig zur Konstellation, daß man zwar nicht das Unaussprechliche fixierend *über* es sprechen könne, es aber gerade darum als etwas, *wovon* man *noch* nicht sprechen kann, anzuerkennen ist und so bewahrt wird: Man dürfe,

wird das Mögliche radikal gedacht, selbst "Philosophie [...] eigentlich nur *dichten*"²¹, was gerade auch den Statthalter des Absoluten zum "Sprachschöpfer"²² machte; zum Sprach-, Erfahrungs- und Wirklichkeitsschöpfer. Diese Idee deutet sich bereits im *ältesten Systemprogramm des deutschen Idealismus* an: "Der Philosoph muß eben so viel ästhetische Kraft besitzen, [...] als der Dichter."²³

Diese Kraft aber zielt auf das Andere und den Anderen, ist die Kraft, dieses walten zu lassen, mit diesem die Koordinaten des Möglichen sich je zu finden und zu formulieren. Darum ist über den Text nichts zu sagen, weil damit über den Anderen etwas gesagt sein könnte, er gebannt, der Text aber: vorbei, zerstört. Text ist sozusagen die Ahnung, daß man selbst "für den Feind, zu dem man spricht, eine gewisse, ja zuweilen eine stärkere Freundschaft hegt als für den Freund, von dem man spricht."²⁴

6

In Gespräch und Freundschaft ist kein reines Subjekt-Objekt-Verhältnis gegeben. Nicht nur in bezug auf das Gegenüber, also Nicht- oder Mehr-als-Objekt, auch in bezug auf das Subjekt, das im Bemühen um Verständnis auf welchem Niveau auch immer die Sprechenden "zu kindlich agierenden, imbezilen Stammeln, die sich mit primitiven Gesten und blödsinniger Schauspielerei zu verständigen suchen"²⁵, macht. Endpunkt dessen: die Literatur... Literatur ist das Hervorbringen und Durchscheinendmachen von Narrativen; sie generiert Sinn, fragt sich aber:

"Ein Augenzwinkern, ein Achselzucken, ein Fußwippen, ein flüchtiges Erröten, ein Anfall von Herzklopfen können Sätze sein. – Und das Schwanzwedeln eines Hundes, die gespitzten Ohren einer Katze? – Und ein Regenschauer, der von Westen über das Meer aufzieht?"²⁶

"Du hörst regnen
und meinst, auch diesmal
sei's Gott."²⁷

Eine Welt als (Ver-)Handlungsspielraum gibt die Literatur zu lesen. Diese Welt ist nicht heimelig, schwelgt nicht in der Illusion, das Ich sei unbeschadet an seinem Ort in die Schöpfung gebettet. Das aber macht sie bewohnbar, zu einem Ort der zu führenden Rede, des einzuklagenden Rechts, der Ungewißheit zwar, doch bewahrt vor – und sei's göttlicher – Despotie. Etwas "im Kitsch verweist auf Heimat und Vertrautsein, ein Bedürfen, das man nicht ablehnen kann, dem man aber mißtrauen muß"²⁸ – dagegen steht diese Welt, worin das Mißtrauen institutionalisiert ist, worauf dann ein Rest von Vertrauen zu setzen ist: Diese *Topographie* ist eine *ohne festen Ort, Utopographie* sozusagen, sie zielt auf ein Denken in Konstellationen, "disqualifiziert jede Phänomenologie"²⁹, depotenziert das, worauf Recht gegründet schien, um eines Rechts willen, das jenseits des Privilegiums situiert ist.

7

Die Welt will Kultur werden, soll – biblisch gesprochen – Garten sein. Der Imperativ, der besagt: "bevölkert die Erde, unterwerft sie euch, und herrscht"³⁰, zielt auf Pflege; wer könnte sagen, ob Maria Magdalena, als sie den auferstandenen Jesus (als den möglichen Menschen) zunächst für einen *Gärtner* hält, den Messias nur *ver-* und nicht doch auch *erkennt*?³¹ Der Übersetzer ist ein Gärtner des Humanen, das sich manchmal und langsam unter seiner Hand in etwas wandelt, das vielleicht wirklich einmal im höchsten Sinne *menschlich* ist.

Was ist Translation? Sie ist die behutsame und oft schwierig-schwerfällige Transsubstantiation einer Welt ohne Seele in eine, die dem exemplarischen Geschöpf, dem Menschen "zu(spricht), daß mit seinem Sein von Anfang und im ganzen etwas anders geworden ist"³², nämlich Sein erst ganz Sein geworden sein mag, "Seit ein Gespräch wir sind / Und hören können voneinander"³³.

"Orkane.
Orkane, von je,
Partikelgestöber, das andre,
du
weißt ja, wir
lasens im Buche, war
Meinung."³⁴

Das "andre [...] war / Meinung. // War, war / Meinung"³⁵ – Celan, bei dem wir damit wieder angelangt sind, schreibt hierzu, er "brauche nicht erst hervorzuheben, daß das Gedicht um dieser Meinung – um der *Menschen* willen, also gegen alle Leere und Atomisierung geschrieben ist."³⁶ Eher als die Atomisierung ist noch, so Adorno, die gar "absolute Lüge"³⁷ wahr.

Daran erinnert die Übersetzung; sie ist die bewußtwerdende Unmöglichkeit von Eigentlichem wie dem Rekurs auf ein solches. Sie ist der stringente, bewußte Fehler, der auf *Cogito ergo sum* erwidert: "Ich weiß schon: Irren ist menschlich."³⁸ Das bedeutet nicht ein Loblied auf den Fehler, eine Übersetzung ist natürlich nicht ideal, wenn sie wie jene Margarete Möckli von Seggerns, die sich an *Moby Dick* verging, aus "dem *razorback whale* (Messerrückenwal) [...] einen *Wal mit rasiertem Rücken*"³⁹ macht. Doch muß dem, der die Übersetzung in einem metaphysischen Rahmen sieht, auffallen, daß es eben keine eigene Sprache gibt, keine eigentliche – nicht des Seins und nicht des Ichs.

"Dichten ist schon übertragen – aus der Muttersprache – in eine andere, ob französisch oder deutsch wird wohl gleich sein. Keine Sprache ist Muttersprache."⁴⁰

Es gilt ja von aller Sprache, man "*habe nur eine, und das ist nicht meine*"⁴¹ ... Das aber, was eine eigentliche Sprache als Utopie sein könnte, schimmert da schon durch, wider die Gewalt des Sprechens, das sich im Stande der Eigentlichkeit schon vermeint.

8

Das gilt von aller Sprache – so auch von Diskursen: Sie führen nicht zu einem Eigentlichen, wenn man sie addiert, sondern allenfalls ins Desaster völliger Realitätslosigkeit. Hierzu ein praktisches Beispiel vermischter Ebenen: Der Theologe Herbert Madinger diskutiert in seinem Buch *Lebenskunde* das Problem der Euthanasie vor allem an geistig Behinderten (*mentally challenged*: auch eine Übersetzung, oder..?). Diese sind, so schreibt er ganz richtig, "Geschöpfe Gottes"; "Freund Gottes"⁴² sei jeder Mensch, insofern "jeder Mensch Ewiges in sich trägt"⁴³. D'accord. Nun will aber Madinger doch einen praktischen Nutzen dessen finden, was in Gottes Augen also gar keine *Behinderung*, nämlich letztlich nichts Maßgebliches ist.

"Gott hat uns diese Geisteskranken wohl als Symbol und Mahnmal gegeben: daß wir alle Menschen achten sollen."⁴⁴

Und schon ist das, wovon als bloße Akzidenz die Rede war, wieder Bestimmung, das behinderte Geschöpf ist hier Objekt, das den anderen quasi zur moralischen Entwicklung dient. Das Unheil der Argumentation rührt aus der Vermischung ökonomischer und theologischer Rede her. Schon vor dem Schlußplädoyer, das die Behinderung zur absoluten Qualität erklärt, also auch jene, die zu beheben ist, ist hier nichts zu retten; das Plädoyer, das stereotyp schließlich gar politische Unterentwicklung zum göttlichen Fatum erklärt, lautet: "Wenn der moderne Mensch die Geisteskranken als Geschöpfe achtete, dann [...] auch die unterentwickelten Völker, auch die Neger, auch die Ungebildeten"⁴⁵ ... Gott hat sie uns alle "als eine Aufgabe gegeben"⁴⁶ – die sie dann auch bleiben sollen. Die These von der

Hilfe, die das Klischee zementiert, ist hierfür kaum zu widerlegen; ihr Ursprung aber ist hier schlicht die geistige Impotenz im Über-Setzen: vom Ufer des einen Diskurses zum Ufer des anderen.

In einem anderen Buch wechselt Madinger auf fast *noch* beängstigendere Weise von der metaphorischen in die naturwissenschaftliche Redeweise, um die Auferstehung so zu schildern, wie es wohl nicht oft geschieht:

"Viele sagen: Es kann nichts geben nach dem Tode, denn der Leichnam verfault ja in der Grube! Aber denken wir an die kleine Raupe eines Schmetterlings. Sie muß scheinbar sterben. Aber nur die äußere Hülle ist tot! Aus der Hülle schlüpft neues Leben: ein prächtiger Schmetterling."⁴⁷

Das geht als metaphorische Redeweise durch, aber Madinger setzt fort:

"Schließlich zeigt uns auch die Atomphysik, daß Materie gleichsam 'vergeistigt' werden kann. Wir wissen heute, daß Materie 'zerstrahlen' kann, sich verwandeln kann in Licht und Energie. Bei jeder Atomexplosion geschieht das. Ähnlich soll es auch bei uns sein."⁴⁸

Diese Bilder lassen zugespitzt formuliert den *Antimodernisteneid* von 1910 in neuem Licht erscheinen; nein, im Ernst: Davon einmal abgesehen, daß das *Zerstrahlen* eher nach Nirwana denn nach Verklärung klingt, *zeigt die Atomphysik* dem Menschen in theologischen Fragen eben gar nichts, der Zweig der *Nukleartheologie* hat sich trotz Madinger also folgerichtig *nicht* etablieren können...

Nur am Rande sei auf das Problem der Ökumene hier verwiesen, auch dies ja die – oftmals eher verzweifelte – Verklammerung zweier letztlich einander nicht kompatibler Diskurse. Wenn Sting in *Englishman In New York* (aus dem Album *...Nothing Like The Sun*) singt, er wolle sein Brot nur auf einer Seite gebacken, *toasted only on one side*, so wird ihm niemand Kulinarfaschismus vorwerfen – wieso also dem geradezu Klerikalfaschismus vorwerfen, der die Hostie als transsubstituiert: nicht als Erinnerung und Symbol, sondern in einer konkreten Wandlung begreift, was übrigens einen durchaus rationalen Vorgang bezeichnet...?⁴⁹

9

Das Eigentliche entgeht derlei *Synthesen* zwingend: In diesem Sinne ist es nicht verwunderlich, daß die ironisch hervorgekehrte Eigentlichkeit das Universelle ist – der Gestus des Kosmopoliten: nicht überall sich zuhause zu fühlen, sondern überall in gerechter Verteilung der Aversion gleich fremd. Es gibt so gesehen kein kosmopolitisches Lied als das gründlich britische *Englishman In New York* von Sting, wozu es von der Gruppe Shinehead ja auch prompt eine Coverversion gibt, die das Lied anwendet, um in einem vom Swing zum Reggae transformierten Rhythmus zu artikulieren, man sei *Jamaican In New York*.

Übersetzen ist also fernab eines Resultats die Affirmation des Anderen, eine Geste, der Aktivität und Passivität eignet. In der Bibel findet sich die seltsame Verkündigung, die Gläubigen "werden in neuen Sprachen reden", "γλώσσαις λαλήσουσιν καινὰς"⁵⁰, in der Apostelgeschichte: "λαλεῖν ἐτέραις γλώσσαις"⁵¹. Das wahre und heile Geschöpf spricht diese Sprachen, und zwar in der Weise der Vollendung Babels, wo "keiner mehr die Sprache des anderen versteht"⁵², was – wie Adam zu Jesus – der Beginn des Bezugs in der Sprache ist, des Umstandes, daß der Mensch sein Heilsein nur in etwas erfahren kann: darin, daß im Menschen eben etwas ihm ist, "das dessen bedarf, daß wir uns selbst verfehlen, um die Linie zu überschreiten, die wir nicht erreichen werden"⁵³... Der Selbstbezug spiegelt sich im Prinzipiellen des Sprachentzugs – Derrida schreibt von der Sprache, man "*habe nur eine, und das ist nicht meine*"⁵⁴, Pothast formuliert: "Je näher man ein Wort ansieht, desto ferner sieht es zurück"⁵⁵. Die

Sprachverwirrung ist also gleichsam aufrechterhalten *und* geheilt in der Dignität der sprachlichen Pluralität, den γλώσσαις καινάϊς, die bedingen und Reflex dessen sind, daß "das Denken [...] immer mehr (erhält), als es tatsächlich erlangen kann"⁵⁶... *Sprachen* statt *Sprache* sind Bedingung und Reflex der "*Schwangerschaft des Anderen im Selben*"⁵⁷, das gerade im Selbstbezug "wie in sich aus dem Sein vertrieben"⁵⁸ erscheint.

Das macht die Schrift so heilsam, daß sie gerade nicht "die Fragezeichen entfallen"⁵⁹ läßt, wie der Theologe – richtig: – Herbert Madinger schreibt, denn vielmehr ist die Schrift (zumal die Heilige Schrift) ja Zuspitzung gerade dieser Fragen. Das formuliert besonders zugespitzt Alfred Bengsch; man dürfe "nicht übersehen, daß der Glaube selbst 'Kritik' ist": "Wer glaubt, begibt sich in eine Krisis", "verläßt seinen eigenen Standpunkt und stellt sein Leben mit seinen Tendenzen in Frage."⁶⁰ Vom Christen schreibt darum Hermann Volk, er müsse in und geradezu "von der Verschärfung der Fragen (leben)"⁶¹; Boris Groys schreibt von der Theologie, dies sei der ihr immanente Weg: "Diese Geschichte beginnt mit Gott und endet mit der *différance* – sie beginnt mit dem absoluten Vertrauen und endet mit dem (einzig *theologisch* und als aus einem spezifischen Trauen rührend zu verstehenden – M.H.) absoluten Mißtrauen."⁶²

10

Wenn so "Glaube und Unglaube [...] bei aller Distanz in einem kritischen Zusammenhang (stehen)"⁶³, dann wohl auch das Eigentliche des Textes und seine Zergliederung in der Übersetzung. Beides führt in einen Glauben, dem zuallererst nichts selbstverständlich ist. Was aber vorher so schien, wird tatsächlich in einer dem Übersetzen immanenten Dynamik verraten. Es wird mitgeteilt, es wird aber auch, indem seine Lesbarkeit in den Vordergrund rückt, wieder befragbarer Signifikant.

Dies ist die Transsubstantiation, als welche die Translation sich lesen läßt; die Kosubstantiation bindet dagegen Statisches aneinander, erzeugt statt Translationen gleichsam Koalitionen, worin die *so la scriptura*, wendet man auch hier experimentell eins aufs andere an, petrifiziert wäre, also gerade Schrift kaum mehr. Das ist keine Polemik gegen das Konzept der Kosubstantiation, wiewohl es dazu werden kann, wenn die evangelische Kirche selbst (in Gestalt des evangelischen Bischofs Wolfgang Huber) gegen den Katholizismus einmahnen zu müssen vermeint, daß in bezug auf verschiedene Sphären "sich keine 'Eigengesetzlichkeit' entwickeln" "kann und darf"⁶⁴.

Die Schrift, die in sich eine Art Transsubstantiation geschehen läßt, ist jedenfalls Anbruch des Persuasiven und einsetzende Hintergehung desselben zum Gespräch hin – worin schließlich die Welt zum vor allem auch verhandelbaren Kosmos wird. Dann wird unklar, ob *N.T.* denn das *Novum Testamentum* meine, oder doch: *not testified* – und ob diese Differenz nicht beiden immanent darum sie beide prägt.⁶⁵ Es liegt am mit der Verhandelbarkeit des Seins sich findenden Subjektes: Jesus ist so die Aktualisierung dessen, daß das "Subjekt [...] keine Substanz"⁶⁶ ist, vielmehr auf jenes Ereignis zielt, dessen "Zwischenstellung [...] die Zugehörigkeit zu sich"⁶⁷ als Transzendenz des Immanenten ist:

"(D)as Subjekt [...] ist, was ein Unentscheidbares vom Punkt des Ununterscheidbaren entscheidet [...], was eine Gültigkeit in Abhängigkeit von einer Wahrheit erzwingt."⁶⁸

So ist das Übersetzen die gegenteilige Handlung zu der eingangs geschilderten Szene, worin der Bibelspruch darum nicht verstanden wird, weil an das selbst Verstehen geglaubt wird.⁶⁹

Exemplarisch ist das Gegenmodell in Jim Jarmuschs Film *Ghost Dog: Way Of The Samurai* (USA, D, F, Japan 1999) dargestellt, worin eine seltsame Freundschaft den nur englischsprachigen Ghost Dog und Raymond, der allein des Französischen mächtig ist, verbindet. Im behutsam die Worte prägenden

Bedauern, einander aufgrund der Sprachbarriere nicht eigentlich zu verstehen, wird das Uneigentliche sozusagen selbst tragend, verbindet beide gerade darin ein Verstehen bis zur Tautologie, das dann auch die Welt in einen sie momentan humanisierenden Wandel versetzt. In diesem Moment ist Sprache mehr als Medium eines Gehalts, gerade auch in ihrer "Lehrellosigkeit [...] transsubstantiiert[e]"⁷⁰ sie, geschieht in ihr Achtung, werden nämlich "das Sehen und die Resistenz eins"⁷¹.

© Martin A. Hainz

Anmerkungen

- 1 Arthur Schopenhauer: Eristische Dialektik *oder* Die Kunst, Recht zu behalten. In 38 Kunstgriffen dargestellt, hrsg.v. Gerd Haffmans Frankfurt/M.: Zweitausendeins ²2006, S.77; richtigerweise: "paveant illi, et non paveam ego" – Hieremias Propheta 17,18 Textgrundlage bei Bibelzitate:
 —· Biblia Sacra. Iuxta Vulgata Versionem, hrsg.v. Robertus Weber et al. Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft ⁴1994
 —· Die Bibel. Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift. Gesamtausgabe. Psalmen und Neues Testament. Ökumenischer Text, übers.v. Heinrich Arenhoevel et al., hrsg.v. Joseph Höffner et al. Stuttgart, Klosterneuburg: Katholische Bibelanstalt, Deutsche Bibelstiftung, Österreichisches Katholisches Bibelwerk 1980
 —· Novum Testamentum Graece, hrsg.v. Kurt Aland et al. Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft ²⁷2001
- 2 Schopenhauer: Eristische Dialektik *oder* Die Kunst, Recht zu behalten, S.77
- 3 ebda
- 4 Karl Rahner: Schriften zur Theologie. Bd III: Zur Theologie des geistlichen Lebens Einsiedeln, Zürich, Köln: Benziger Verlag 1956, S.308
- 5 Paul Celan: Gesammelte Werke in fünf Bänden, hrsg.v. Beda Allemann, Stefan Reichert u. Rolf Bücher Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag 1986 (=suhrkamp taschenbuch 1331), Bd I, S.270
- 6 a.a.O., Bd III, S.175
- 7 ebda
- 8 ebda
- 9 Bernhard Waldenfels: Antwort auf das Fremde. Grundzüge einer responsiven Phänomenologie. In: Der Anspruch des Anderen. Perspektiven phänomenologischer Ethik, hrsg.v. Bernhard Waldenfels u. Iris Därmann München: Wilhelm Fink Verlag 1998 (=Übergänge, Bd 32), S.35-49, S.49
- 10 ebda
- 11 ebda; cf. Romano Guardini: Über das Wesen des Kunstwerks Kvelaer, Mainz: Grünewald, Topos plus 2005 (=Topos-Taschenbücher, Bd 554), S.10
- 12 Voltaire: Theologie, übers.v. N.N.
 In: Kleines Wörterbuch der angewandten Philosophie, hrsg.v. Annemarie Mosch Zürich: Haffmans Verlag 1996 (Haffmans' Helfende Hand-Bibliothek), S.79-81, S.80
- 13 Franz Josef Czernin: das labyrinth erst erfindet den roten faden. einführung in die organik München, Wien: Carl Hanser Verlag 2005, S.5
- 14 Roger Willemsen: Do You Speak Germish? Das Übersetzen und die Schönheit des Nichtverstehens. In: Das Irrsal hilft., hrsg.v. Rainer Maria Kiesow u. Henning Schmidgen Berlin: Merve Verlag 2004 (Internationaler Merve-Diskurs 266), S.15-27, S.15
- 15 David Daube: Die Geburt der Detektivgeschichte aus dem Geiste der Rhetorik Konstanz: Universitätsverlag Konstanz 1983 (=Konstanzer Universitätsreden, Bd 123), S.7
- 16 cf. Nikolaus von Kues: Philosophisch-theologische Werke. Lateinisch – deutsch, hrsg.v. Ernst Hoffmann et al. Hamburg: Felix Meiner Verlag 2002, Bd I, S.14
- 17 Nikolaus von Kues: Schriften in deutscher Übersetzung, hrsg.v. Ernst Hoffmann, Paul Wilpert u. Karl Bormann. Bd XII: Vom Nichtanderen (De li non aliud), übers. v. Paul Wilpert Hamburg: Felix Meiner Verlag ³1987 (=Philosophische Bibliothek, Bd 232), Bd XII, S.24
- 18 cf. Hans Jost Frey: Palinurus. Die Unerfahrbarkeit des Endes. In: Texte und Lektüren. Perspektiven in der Literaturwissenschaft, hrsg.v. Aleida Assmann Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag 1996 (=Fischer Taschenbuch 12375 · Philosophie der Gegenwart), S.67-75, passim
- 19 Celan: Gesammelte Werke in fünf Bänden, Bd I, S.270
- 20 Ludwig Wittgenstein: Werkausgabe, hrsg.v. Joachim Schulte et al. Bd 1: Tractatus logico-philosophicus. Tagebücher 1914-1916. Philosophische Untersuchungen Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag ³1993 (=suhrkamp taschenbuch wissenschaft 501), S. 85, § 7
- 21 Ludwig Wittgenstein: Vermischte Bemerkungen. Eine Auswahl aus dem Nachlaß, hrsg.v. Georg Henrik von Wright, Heikki Nyman u. Alois Pichler Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag 1994, S.58
- 22 Ludwig Wittgenstein: Wiener Ausgabe. Studien Texte, hrsg.v. Michael Nedo et al. Bd I: Philosophische Bemerkungen Wien, New York: Springer 1999, S.74

- 23 [Georg Wilhelm Friedrich Hegel]: Das "älteste Systemprogramm des deutschen Idealismus"
– Kritische Edition, hrsg.v. Christoph Jamme u. Helmut Schneider.
In: Mythologie der Vernunft. Hegels "ältestes Systemprogramm des deutschen Idealismus",
hrsg.v. Christoph Jamme u. Helmut Schneider
Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag 1984 (=suhrkamp taschenbuch wissenschaft 413), S.7-17, S.12
- 24 Jacques Derrida: Politik der Freundschaft, übers.v. Stefan Lorenzer
Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag 2000, S.233
- 25 Willemsen: Do You Speak Germish?, S.19
- 26 Jean-François Lyotard: Der Widerstreit, übers.v. Joseph Vogl
München: Wilhelm Fink Verlag ²1989 (=Supplemente Bd 6), S.125, Nr 110
- 27 Celan: Gesammelte Werke in fünf Bänden, Bd II, S.269
- 28 Burghart Schmidt: Kitsch und Klatsch.
Fünf Wiener Vortragsessays zu Kunst, Architektur und Konversation
Wien: Edition Splitter 1994, S.23
- 29 Michel Serres: Die fünf Sinne.
Eine Philosophie der Gemenge und Gemische, übers.v. Michael Bischoff
Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag 1993, S.58
- 30 Genesis 1,28
- 31 Johannes 20,15
- 32 Bernhard Welte: Gesammelte Schriften, hrsg.v. Bernhard Casper.
Bd IV:1: Hermeneutik des Christlichen
Freiburg, Basel, Wien: Herder 2006, S.127
- 33 Friedrich Hölderlin: Werke.
Geschenkausgabe in vier Bänden, hrsg.v. Friedrich Beißner u. Jochen Schmidt
Frankfurt/M.: Insel Verlag ²1986, Bd II, S.39; cf. a.a.O., S.42
- 34 Celan: Gesammelte Werke in fünf Bänden, Bd I, S.200
- 35 ebda
- 36 Paul Celan u. Erich Einhorn: Einhorn: du weißt um die Steine...
Briefwechsel, hrsg.v. Marina Dmitrieva-Einhorn
Berlin: Friedenauer Presse 2001, S.7
- 37 Theodor W. Adorno: Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben
Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag ²²1994 (=Bibliothek Suhrkamp Bd 236), S.139, Aph.71
- 38 Willemsen: Do You Speak Germish?, S.17
- 39 Dieter E. Zimmer: Adolf Atta Ahab.
In: DIE ZEIT · Literatur, Nr 47, Nov. 2001, S.3-6, S.5
- 40 Marina Zwetajewa, zit. in Willemsen: Do You Speak Germish?, S.27
- 41 Jacques Derrida: Die Einsprachigkeit des Anderen oder die Prothese des Ursprungs,
übers.v. Barbara Vinken. In: Die Sprache der Anderen.
Übersetzungspolitik zwischen den Kulturen, hrsg.v. Anselm Haverkamp
Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag 1997
(=Fischer Taschenbuch 12783 · ZEITSCHRIFTEN), S.15-41, S.15
- 42 Herbert Madinger: Lebenskunde
Wien: Wiener Dom-Verlag ²1968, S.179
- 43 ebda
- 44 ebda
- 45 ebda
- 46 a.a.O., S.180
- 47 Herbert Madinger: die fundamente des glaubens
Wien: Wiener Dom-Verlag ²1968, S.71
- 48 ebda
- 49 cf. etwa Theodor Schnitzler: Was die Messe bedeutet. Hilfen zur Mitfeier
Freiburg, Basel, Wien: Herder ²1977, S.162f. u. passim
- 50 Markus 16,17
- 51 Apostelgeschichte 2,4
- 52 Genesis 11,7
- 53 Maurice Blanchot: Le dernier à parler / Der als letzter spricht,
übers.v. Makoto Ozaki u. Beate von der Osten
Berlin: Verlag Mathias Gatzka 1993, S.11; cf. a.a.O., S.10f.
- 54 Derrida: Die Einsprachigkeit des Anderen oder die Prothese des Ursprungs, S.15
- 55 Ulrich Pothast: Philosophisches Buch. Schrift unter der aus der Entfernung leitenden Frage,
was es heißt, auf menschliche Weise lebendig zu sein
Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag 1988, S.162; cf. a.a.O., S.162ff.
- 56 Emmanuel Lévinas: Gespräch mit Christian Descamps, übers.v. Otto Pfersmann.
In: Philosophien. Gespräche, hrsg.v. Peter Engelmann
Graz, Wien: Böhlau 1985 (=Edition Passagen 6), S.100-114, S.103
- 57 Emmanuel Lévinas: Jenseits des Seins oder anders als Sein geschieht, übers.v. Thomas Wiemer
Freiburg, München: Karl Alber ²1998 (ALBER STUDIENAUSGABE), S.234
- 58 ebda
- 59 Herbert Madinger: Spreu und Weizen
Wien, München: Herold 1970, S.51
- 60 Alfred Bensch: Glaube und Kritik
Berlin: Morus 1968, S.72
- 61 Hermann Volk: Formen christlicher Existenz

- Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag 1980 (=Topos-Taschenbücher, Bd 102), S.26;
cf. auch Eugen Biser: Der obdachlose Gott. Für eine Neuebegegnung mit dem Unglauben
Freiburg, Basel, Wien: Herder 2005, S.15
- 62 Boris Groys: Die Wiedererschaffung des Autors nach seinem Tode. Ein Gespräch mit Torsten Hitz.
In: Am Ende der Literaturtheorie? Neun Beiträge zur Einführung und Diskussion,
hrsg.v. Torsten Hitz u. Angela Stock
Münster: LIT VERLAG 1995 (=Zeit und Text, Bd 8), S.150-163, S.155
- 63 Biser: Der obdachlose Gott, S.9; cf. a.a.O., S.9f. u. passim
- 64 Wolfgang Huber: Reinigung der Liebe – Reinigung der Vernunft.
Zur päpstlichen Enzyklika "Deus caritas est". In: Benedikt XVI. Joseph Ratzinger: Gott ist die Liebe.
Die Enzyklika "Deus caritas est". Vollständige Ausgabe,
ökumenisch kommentiert von Wolfgang Huber, Augustinos Labardakis u. Karl Lehmann
Freiburg, Basel, Wien: Herder 2006, S.97-111, S.105
- 65 cf. hierzu meine Panel-Themenstellung unter
<http://homepage.univie.ac.at/martin.hainz/KCTOS.htm>
- 66 Alain Badiou: Das Sein und das Ereignis, übers.v. Gernot Kamecke
Berlin: diaphanes 2005, S.439
- 67 a.a.O., S.209
- 68 a.a.O., S.456
- 69 cf. Schopenhauer: Eristische Dialektik *oder* Die Kunst, Recht zu behalten, S.77
- 70 Peter Waterhouse: (Krieg und Welt)
Salzburg, Wien: Jung und Jung 2006, S.556
- 71 a.a.O., S.486